Ferngespräch am Heiligabend

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **29 (1961)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-570953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gefährten ernst, wenn wir den Anspruch erheben, selbst ernst genommen zu werden als Liebender, als Bürger eines Staates und dieser Erde, auf der die Liebe immer noch das Höchste und das Allernotwendigste ist, was die Klassen und die Rassen brauchen, was uns selber am bittersten not tut, wenn wir uns in unserer Lebensaufgabe bewähren sollen. Trotz Ueberschall-Geschwadern, trotz Fahrten zum Mond und in den Weltraum: der Raum, den es immer aufs neue zu erforschen gilt und in dem noch keiner an die unausdenklich ferne Grenze gekommen ist, bleibt das menschliche Herz, bleibt das Herz dessen, der neben Dir schläft, der Dich abholt von Deiner Arbeit, den Du vermissest, wenn er einmal nicht anruft, auch der, dem Du nicht mehr schreibst, auch der, der sich verkriecht wie ein geprügelter Hund, weil Du jezt einfach seines Körpers satt geworden bist.

Wir wollen keine Probleme überhöhen, und was zu Ende gelebt ist, ehrlich erkennen als Ende, aber nicht als Ende, das man beschmutzt, sondern als eine Ernte gelebter Tage. Wir nehmen jeder einen Teil vom andern in unser eigenes Leben auf. Sehen wir zu, dass unser Teil nicht zu leicht befunden wird, den wir weitergegeben haben. Das Leben des andern zu erhöhen durch unser Denken, durch unser Tun, durch unseren Einsatz, ist eine allgemein-menschliche Aufgabe; es ist aber vor allem eine männliche Aufgabe, am allermeisten für uns und für den, mit dem wir unsere Tage und Nächte teilen. —

Wir sollten es nicht vergessen. Rolf.

Ferngespräch am Heiligabend

In der Stadt wohnt der Student Paul. Im kleinen Dorf am See wohnt der Student Peter. Oben auf dem Hügel steht das Kloster mit der vielgerühmten Wallfahrtskirche. Am 24. Dezember nachmittags 17 Uhr 05 ruft der Paul dem Peter an.

Telefon: Brrrr-rr-brrrr.

Peter: Hm?

Paul: Haben Sie eben das Es-Dur-Konzert gehört? Auf UKW?

Peter: Ja, glücklicherweise. Die Haskil spielt den Beethoven wie Mozart. Nein, Unsinn; Mozart wird bei ihr männlich, erhaben, göttlich, und Beethoven zittert vor Gefühl. Klingt kitschig, weiss ich; Intensität ist wohl das richtige Wort. Mit wem spreche ich eigentlich?

Paul: Mit Paulen. Entschuldigen Sie, ich stör' Sie natürlich. Aeh . . .

Peter: (sagt nichts).

Paul: Aeh . . . Aber wir haben — hö-öm (Räuspern) — mit Ihnen hab' ich ein paarmal über Musik gesprochen.

Peter: Sie stören mich nicht. Und was wir gesprochen haben, ist gut gewesen. Um die Form hat sich's gehandelt, nicht wahr?

Paul (a tempo): Dass die Form kein leerer Begriff ist, dass der gemässe Inhalt in der gemässen Form das Kunstwerk ausmacht. Beim Klavierkonzert im ersten Satz eben — fast keine Rubati — und doch der seligste Aufschwung. Jam-dadadada-dida-dumbum (soll gesungen sein) Ich kann mich schlecht ausdrücken. Sie sind viel stärker im Definieren.

Peter: Aber Sie haben es ja sehr gut gesagt. Das ist übrigens ein Weihnachtsthema; so haben die Engel gesungen: Gloria in excelsis Deo.

Paul: Ich bin so fürchterlich allein. Ich bin ganz allein heut abend. Nachhause kann ich nicht, da gibt's nur Krach, hab' auch kein Reisegeld. Wenn nur dieses entsetzliche Weihnachten vorbei wäre!

Peter: Was ist los? Wieder das, was Sie unser «Problem» nennen? Packen Sie aus, ich habe Zeit.

Paul: Ja, das Problem. Weil es Ihnen so geht, wie mir. Sie sagten es mir zum Troste.

Peter: Ich sagte, es sei kein Problem.

Paul: Seit ich nicht mehr an den Weihnachtsmann glaube, hab' ich mir immer zu Weihnachten ein männliches Wesen gewünscht, einen Weihnachts-Mann halt. Sie haben doch Michele voriges Jahr gesehen.

Peter: Den zauberhaften Jüngling aus Sizilien mit den Brombeeraugen? Ausnehmend eitel war er ja, ein rechtes Spiegelkind.

Paul: In der Eisdiele hat er gearbeitet; ganz allein sei er, hat er gesagt, vater- und mutterlos, und kein Heim habe er niemals nicht gekannt und nimmerdar ein richtiges Weihnachten gefeiert, und keinen Menschen habe er auf der weiten Welt. Im Herbst ist das gewesen, und das Herz hat mir in der Brust gehüpft wie ein betrunkener Kanarienvogel. Endlich, hab' ich gedacht, hat mein Leben einen Sinn bekommen, ich kann etwas tun für einen anderen, dazu ward ich geboren, diesem jungen Menschen zu helfen; gedankt habe ich meinem Schicksal auf den Knien, und ganz geschwollen war ich vor lauter Altruismus.

Peter: Moment mal, Paul. Wenn es aber ein einsamer, alter Mann mit Triefnase gewesen wäre? Oder eine sitzengebliebene Klavierlehrerin, efeugleich Sie umrankend? Wo wäre die Nächstenliebe geblieben?

Paul: Ich kenne Sie nicht so boshaft. Es stimmt, dass Micky reizend war. «Mick» hat er heissen wollen und nicht «Michele», wegen des amerikanischen Fluidums. Und als Schlagzeuger hat er gearbeitet in Taormina. Sagte er.

Peter: Kurzum, alles ging schief auf die entwürdigendste Weise.

Paul: Genau. Er hat nicht mehr arbeiten wollen, hat bei mir wohnen wollen, hat von meinem Wechsel mitgelebt — Papa ist immer grosszügig gewesen, aber dafür hat's einfach nicht gereicht. — Und dann ist Weihnachten gekommen, und ich hab' ihn mit nachhause genommen, auf dass er ein richtiges Christfest erlebe. Das war heikel, schier vertrackt, der Familie mein plötzliches Samaritertum harmlos plausibel zu machen. Aber unterm Tannenbaum bei «Stille Nacht» war alles tief gerührt — Peter, Sie sind der Erste, dem ich davon erzähle —, eine Armbanduhr hab' ich ihm geschenkt, und beim Karpfen mit Weisswein war ich gläubig und vertrauend. (Paul schluckt dreimal.) Am nächsten Tag waren Mamas Rubinring und die Amethystbrosche weg, Micky war auch weg. Und Schmuck und Knaben sah man niemals wieder. Darum ist Krach zuhause; den Wechsel hat Papa mir auf die Hälfte gekürzt, und ich will nicht heim. Meine Wirtsleute sind in Kitzbühel mit allen verfügbaren Kindern und Kegeln. (Immer gehetzter.) Auf meiner Bude steht kein Weihnachtsbaum, den Ofen habe ich ausgehen lassen, jetzt werde ich mich irgendwo besaufen, entschuldige, dass ich so lange gequatscht habe, es gibt kein Weihnachten, das ist ein holdes Bürger-Idol, ich glaube an nichts, an nichts mehr, das Gespräch wird auch schon viel zu teuer, ich glaube an nichts, nichts, nichts —

Telefon: Blip. (Das ist Paul, der den Hörer auf die Gabel wirft.)

Jetzt heult Paul. Es sieht's ja keiner. Auch Peter legt den Hörer auf, leiser jedoch, und steckt eine Zigarette an. Seine Miene ist nicht zynisch. Es sieht's ja keiner. Dann blättert er im Adressenkalender; ja, Paul steht drin, seltsamerweise; bei Frau v. Biegeleben in der Ohmstrasse. Natürlich, der schöne Schüttelreim: «Die Exzellenz von Biegeleben / erfasste nachts ein Liegebeben». Durchwählen kann man auch.

Telefon: Brrrr-rr- (Paul hebt ab; das Telefon steht im Korridor)

Paul (weinerlich): Hier bei Biegeleben, ist aber niemand da.

Peter: Hauptsache, du bist noch da. Verzeihung, wir siezen uns wohl.

Paul: Bitte nicht mehr. Wenn es Ihnen — dir nichts ausmacht. (Pause) Ich war sehr albern.

Peter (hell): Ja. Jetzt bin ich dran. Heute ist der Abend, an dem man fröhlich sein muss.

Paul (mit wilder Ironie): Hei! Da hat mich doch einer aufgefordert, eine Weihnachtsgeschichte zu schreiben für eine Zeitschrift, eine «hübsche Story» will der Brave, beileibe nichts Besinnliches oder gar Tristes, sondern «eine überlegen heitere Sache mit Schnee und Kerzenflimmer». Dem huste ich was! So wie mir zumute ist! Ueberhaupt ist Föhn, von Schnee keine Rede.

Peter: Aber der Mann hat recht. Sieh mal, zum Beispiel: Ich bin nachher bei einer Familie, wo Kinder sind. Ich liebe es sehr, den Baum zu schmücken. Jeder Lametta-Faden muss einzeln gehängt werden. Rote Aepfel müssen drin sein, und rote Kerzen sind schön.

Paul (schämt sich etwas): Sie haben — du hast keine Familie?

Peter: Nicht mehr. Das hatte mit Politik zu tun. Davon reden wir nicht.

Paul (bitter): Und Frieden auf Erden.

Peter (ruhig): Ich bin im allgemeinen gern allein. Bücher und Musik genügen. Ich habe wenige Freunde, nicht mehr als an den Fingern einer Hand zu zählen sind. Keiner von ihnen kann heute bei mir sein. Aber ich hätte mir auch für mich allein den Baum gerichtet, die Krippe drunter gestellt und wäre nicht unfroh gewesen. Ohne Angabe! Die Krippe, Menschenskind — hast du nie als Bub davor gekniet? Hast du die Hirten auch so geliebt, die jungen vor allem, mit den Lammfellen?

Paul: Bei mir ist es der eine König gewesen, der zweite, bartlos und kaffeebraun. Melchior, glaube ich, heisst er, der Araberscheich. Der war des Kindes Wonne.

Peter: Damals warst du fröhlich.

Paul: Was sollen nun die empfindsamen Kindheitserinnerungen? Weihnachten ist für Kinder, gut, die freuen sich über Geschenke und Krippen — kennst du die Krippensammlung in Brixen?

Peter: Nein, aber die in Neapel, im Museum Sankt Martin. Und vergisst du denn die Engel, Kind?

Paul (unvermutet kleinlaut): Gibt es welche?

Peter: Die Engel, gefiederte Jünglinge — Engel sind männlich und nicht geschlechtslos, alle Maler wussten das — O der Weihnachtsengel mit der frohen Botschaft! Eros, auf riesigen Fittichen nächtlicherweile den Hirten genaht! «Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage!»

Paul: Morgen gibt's im Radio das Weihnachtsevangelium, ich weiss. (Nachdenklich.) Es muss also mit der Fröhlichkeit etwas auf sich haben. Hast du noch ein paar Minuten? Wird das Gespräch nicht zu teuer?

Peter: Ich bin dran, sagte ich. Man ist heut abend fröhlich, weil die Liebe geboren wurde. Fleisch und Blut und Mensch geworden! Wo immer heute Liebende beisammen sind, Eltern und Kinder Gatte und Gattin, Mädchen und Liebhaber, Freund und Freund, müssen sie jauchzen und frohlocken. Und wer allein ist — liebt denn der weniger, wird denn der minder geliebt? Es kommt doch der Engel zu jedem; es ist doch nicht einer verloren! Das ist doch die Botschaft, dass keiner verloren ist.

Paul: Es kann dir nix geschehen . . .

Peter: Garnichts. Auch du bist der Liebe teilhaftig, in sehr besonderem Masse. Heimlich weiss es doch jeder.

Paul: Da wäre es also nicht der Stimmungszauber, der Gänsebraten, die Verlobung Lieschen Müllers unterm Kerzenbaum —

Peter: Sondern die Wahrheit, die Freude, der Glanz: Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. Aber die Form ist auch kein leerer Begriff. Gemässer Inhalt in gemässer Form.

Paul: Jetzt hätte ich doch gern einen Christbaum in der Stube.

Peter: Geh vor die Tür; am föhnklaren Himmel ist einer aufgesteckt, sternflammend, feierlich. Der ist ganz persönlich geschenkt. Einmal war ich am Christabend auf der Rigi, mit Sten, dem Norweger; da war am Himmel ein solches Gefunkel. — — Gegen Mitternacht steig' ich zum Kloster hinauf, zur Mette. Die Kirche ist spätbarock. Gloria in excelsis Deo.

Paul: Bist du katholisch?

Peter: Ja, und du bist evangelisch, und ich bin Halbjude und du ein Wikingerblut, und der ist Neger und jener Weisser, und der Kommunist und der Chauvinist, und die sind Normale und die Homosexuelle — was hat denn der Blödsinn mit der Wahrheit zu tun?

Paul: Und was mit der Liebe?

Peter: Jedem sind heute die Himmel geöffnet.

Paul: Und jeder hat seinen Engel.

Peter: Hm.

Paul: Ja. — Uebermorgen ist das C-Dur-Quintett von Schubert. Komm' in die Stadt, wir hören es zusammen.

Peter: Machen wir. Weil es nichts Schöneres gibt, als mit Freunden Musik zu hören.

Paul: Fröhliche Weihnachten.

Peter: Fröhliche Weihnachten.

Beide legen behutsam die Hörer auf. «Traurige Weihnachten» sagt man ja wirklich nicht. Die Stadt ist keine dreiviertel Stunden vom See entfernt. Sonst wären so lange Ferngespräche auch nicht möglich. Um 22 Uhr 15 geht ein Vorortzug. Vom Dorf zum Kloster ist es noch eine gute halbe Stunde.

Die Glocken läuten zur Christmette. Peter mit den schwarzen Locken ist kaum überrascht, dort oben um Mitternacht den blonden Schopf von Paul zu erspähen. Beim Abstieg erzählt Peter. Das tut er gerne. Vom Ernst, dem verstorbenen Dichter, erzählt er, der auch ein Zeichner und Bildhauer und sein grosser Mentor gewesen ist. Ernst hat einmal zu Weihnachten Engel aller Rassen gemalt, Chinesen-Engel und Neger-Engel, Indianer-Engel und solche aus unseren Breiten; er hat auch dem Ochsen und dem Esel einen Heiligenschein gegönnt, und einen seiner Katze Katharina. Ernst war heiter und überlegen, und nun darf sein gequältes Herz in Frieden schlafen.

Paul und Peter reden. Da in der Christnacht die Tiere Sprache gewinnen, kann sich wohl auch des Menschen Zunge lösen. Es fährt kein Zug mehr in die Stadt zurück. Peter hat eine Mansarde, darin sind Bücher, ein Ofen, ein Schreibtisch und ein Christbaum. Peter und Paul schweigen. Sie wollen guten Willens sein.

Ihr auch, nicht wahr? Peter